

MARTIN
CRUZ SMITH

Im Schatten von
San Marco

ROMAN



C. Bertelsmann

Nido nahm die Zeitung. »Gut. Und was läuft im Kino? Früher gab's Bilder von eleganten Leuten mit weißen Telefonen und Federboas und Künstlerinnen wie Mary Pickford und die Garbo. Und was für Schauspielerinnen kriegen wir jetzt? Deutsche Liesels und Gretels und Christels.«

Farina nahm ihm die Zeitung weg und steckte sie wieder in seine Aktentasche. »Lach nicht. Der Tag der Abrechnung wird kommen. Wer heute nicht hinter dem Duce steht, wird morgen teuer dafür bezahlen.« Der Staffelführer reckte das Kinn nach vorn und deutete in Richtung Himmel. »Eine neue Generation wird Italien retten.«

»Ja, ja.« Cenzo nickte. »Aber bis dahin hätte ich einen Vorschlag.«

»Ich bin sehr gespannt.«

»Du weißt, dass ich male.«

»Er ist ein Künstler«, sagte Nido.

»So weit würde ich nicht gehen«, wehrte Cenzo ab.

»Sei nicht so bescheiden«, sagte Nido. »Du hast echtes Talent.«

»Wie auch immer. In ihrer Trauer kommen die Leute zu mir und wollen, dass ich ihnen ein Motivbild von der wundersamen Errettung oder dem Tod des geliebten Menschen male, je nachdem. Du hast sie schon gesehen?«

»Jeder hat sie schon gesehen«, sagte Farina. »Komm zur Sache.«

»Eine sehr anrührende, emotionale Szene. Stürmische See, oder ein Kind, das aus großer Höhe herabfällt – und darüber schwebt die Jungfrau, eine leuchtende rettende Gestalt.«

»Und?«

»Wie wär's, wenn wir statt der Jungfrau eine andere rettende Gestalt hätten? Ich meine den Duce.«

»Statt der heiligen Jungfrau?«

»Genau. Es gibt Fotos von Il Duce in jeder Schule, in jedem Haus, in jedem öffentlichen Gebäude, aber dies würde ihn in eine neue Dimension erheben. Kein Kind, nicht einmal ein Sohn der Wölfin, könnte mehr schlafen ohne den Schutz eines heiligen Duce. Ich könnte die Jungfrau mit ihm übermalen.«

»Das ist brilliant«, sagte Nido.

Farina wagte kaum, zu atmen. Für eine solche Unterhaltung konnte man erschossen werden. Oder befördert. In Zeitlupe packte er Umberto und bugsierte ihn zur Tür hinaus. Kaum waren sie draußen, stieß Nido einen Pfiff aus. »Dünnes Eis, mein Freund, sehr dünnes Eis. Denk daran, sogar ein Wurm hat Zähne.«

»Und was ist mit dir?«

»Ich bin zu alt, um noch interessant zu sein. Außerdem, wenn sie diese Bar schließen, gibt es einen echten Aufstand. Bleib noch einen Moment. Ich habe eine weitere Primo-Geschichte für dich.«

»Erzähl.«

»Ein paar Freunde und ich waren in New York, um Primo bei seinem Training für einen großen Kampf gegen Max Baer zu helfen. Primo ging elf Mal auf die Matte, und jedes Mal haben wir gesagt: »Bleib unten!« Er war nur eine hässliche Fresse aus Udine, aber er hatte Mut.«

»Und was willst du mir damit sagen?«

»Dass du unten bleiben sollst.«

Cenzo verließ die Bar und ging zum Haus seiner Mutter. Seine Mutter nicht zu besuchen und dabei seine Wäsche abzuliefern, hätte ihr Anlass zu Bemerkungen gegeben.

Als er ankam, war Sofia Vianello auf dem Dach und hängte Bettlaken auf die Leine. Sie war eine kleine, schwarz gekleidete Frau. Tatsächlich waren alle Frauen in Pellestrina schwarz gekleidet, denn jede von ihnen hatte einen Mann oder einen Bruder oder einen Sohn verloren. Die Männer im Dorf trugen schwarze Armbinden, die an ihre Jackenärmel genäht waren.

Cenzo kam eine Woche zu früh, und bei seinem plötzlichen Auftauchen erwartete sie das Schlimmste. »Was ist passiert? Ist etwas mit dem Boot?«

»Nein. Ich habe mein Netz zerrissen.«

»Woran?«

»Ich weiß es nicht. Etwas unter Wasser.«

»Ugo hat seine Netze nie zerrissen.«

»Mein Bruder war eben perfekt.«

»Ich sage Celestina, dass du hier bist.«

»Bitte störe sie nicht. Ich bleibe nur eine Sekunde.«

»Wir stören sie nicht. Sie wird traurig sein, wenn sie dich nicht sieht.« Seine Mutter beugte sich über die Balustrade und rief hinüber zum Nachbarhaus: »Celestina! Rate, wer hier ist!«

»Nicht. Ich muss wieder gehen.«

»Unsinn. Du musst etwas essen, bevor du wieder gehst. Celestina!«

Er hörte Schritte auf der Treppe, und jemand kämpfte sich zwischen den Bettlaken hindurch.

»Ist sie nicht schön?«, fragte seine Mutter.

Doch, Celestina war schön. Selbst in Trauer war alles an ihr wogend und drall. Sie hatte eine gesunde, olivfarbene Haut, und die langen schwarzen Strümpfe forderten dazu heraus, sie herunterzurollen. Im Dorf war es üblich, dass ein unverheirateter Mann die Witwe seines Bruders heiratete, und in Ugos Fall war dieses Unternehmen überfällig. Celestina war offensichtlich willens, und dennoch war Cenzo blind für ihre Anziehungskraft.

»Geht's dir gut? Ist was passiert?«, fragte Celestina.

»Nein. Ich habe meiner Mutter gerade erzählt, dass es ein kleines Problem mit den

Netzen gab, und ich wusste, wenn mich jemand am Kai gesehen hat und es ihr erzählt, macht sie sich Sorgen.«

»Er hat gehofft, dich zu sehen«, behauptete seine Mutter.

»Nein«, widersprach Celestina. »Es gibt so viele Mädchen in Pellestrina.«

»Aber keins ist wie du. Stimmt's nicht, Cenzo?«

»Ich glaube, er ist nur hier, um seine Wäsche waschen zu lassen.« Celestina lachte, wenn auch mit einem panischen Unterton. Es stimmte, was sie gesagt hatte: Es gab viele Mädchen in Pellestrina und nur wenige heiratsfähige Männer, und Cenzo, der Kandidat Nummer eins, war seltsamerweise nicht zu fassen.

»Ich könnte etwas zu essen gebrauchen«, sagte er. »Vielleicht auch ein bisschen Proviant für das Boot.«

»Ich habe Minestrone gemacht.« Celestina lief die Treppe hinunter, um eine Schüssel Suppe und einen Fladen Brot auf den Tisch zu bringen. »Ich gehe dann jetzt«, sagte sie. »Ich weiß, du und deine Mutter, ihr wollt miteinander sprechen.«

Während Cenzo aß, schaute seine Mutter ihn an.

»Was ist los mit dir? Zuerst läuft dir deine Frau weg. Jetzt verschmähst du die Frau deines Bruders? Du kannst doch von Glück sagen, dass du noch eine Chance bekommst.«

»Die Suppe ist gut. Woher habt ihr die Bohnen?«

»Vergiss die Bohnen. Denk an die Familie.«

»Ich unterstütze unsere Familie. Ich bin nicht so reich wie manche, aber ich helfe.«

»Ich rede nicht von Geld. Sie ist zu jung, um allein zu sein. Und wenn wir schon davon reden, Innocenzo – du bist zu jung, um ohne Frau zu sein.«

»Wir haben eine Vereinbarung, du und ich. Ich werde heiraten, wenn der Krieg vorbei ist. Ich dachte, wir wären uns einig.«

»Das waren wir, als ich dachte, der Krieg wäre fast zu Ende. Bevor der Duce, möge er in der Hölle braten, und Hitler, möge er mit ihm braten, beschlossen haben weiterzukämpfen. Das ist jetzt mehr als vier Jahre her. Vielleicht hört dieser Krieg nie mehr auf.«

»Celestina ist eine schöne Frau. Wenn jemand anders ihr einen Antrag macht, werde ich nicht im Weg stehen.«

»Du bist unmöglich. Nenne mir ein Argument gegen Celestina.«

»Das kann ich nicht. Sie bringt eine Wurst dazu, aufzustehen und zu pfeifen.«

»Weil sie immer das Richtige tut. Sie ist keine von den Frauen, die sich plötzlich alles anders überlegen und bald kommen, bald gehen. Von der Sorte brauchst du keine mehr, hoffe ich.«

Er schämte sich dafür, wie er Celestina behandelte, doch je mehr sie sich bemühte, ihm zu gefallen, desto distanzierter wurde er. Es war ihre Berechenbarkeit, die ihn auf Abstand hielt. Sie konnte kein Wort sagen, keine Geste machen, die er nicht vorausgeahnt hätte. Einen Tag lang konnte er das ertragen, aber ein ganzes Leben voller Leblosigkeit, wo jede

Handbewegung, jeder Lidschlag mechanisch war? Nicht, dass er es ihr hätte vorwerfen können. Sie war aufrichtig, und das hätte genügen sollen.

Cenzo wischte den Rest seiner Suppe mit einem Stück Brot aus dem Teller und schob dann seinen Stuhl zurück. »Ich muss zurück zum Boot. Aber eins noch: Hast du ein paar Decken übrig?«

»Wozu brauchst du Decken? Du hast hier ein Bett.«

»Schon gut, dann schlafe ich in der Kälte.«

»Du bist unmöglich.«

Ja, er war unmöglich. Ein Feigling und ein betrogener Ehemann. Ein Wrack.

5

Er stieg die Leiter hinauf und fand das Mädchen in einer Ecke der Hütte. Sie kauerte dort mit einem Filetirmesser in der Hand.

»Essen.« Er öffnete seinen Seesack und zog Beutel mit Wurst heraus, mit getrockneten Erbsen, getrockneten Bohnen, Dörrfisch, Zwieback, Olivenöl und Wein. »Nicht schlecht, oder? Und gebackene Polenta. Die magst du gern, das weiß ich schon.«

»Warum hast du so lange gebraucht? Ich dachte schon, du lieferst mich an die Deutschen aus.«

»Wie kannst du so was sagen?«

»Die meisten Leute würden es tun.«

»Aber ich nicht. Ich habe dir doch gesagt, ich muss mich verhalten wie an einem normalen Tag. Wenn ein verrückter SS-Offizier mir meine Ausrüstung kaputt macht, muss ich normalerweise ans Dock, um alles zu reparieren. Die Leute, die mich am Dock sehen, erwarten, dass ich in die Bar meines Freundes Nido gehe, und das kann ich auf keinen Fall tun, ohne meine Mutter zu besuchen.«

»Und das ist alles?«

»Das ist alles. Also beruhige dich. Mir ist ein alter Freund eingefallen, der helfen kann.« Er streckte die Hand aus, aber sie gab das Messer nicht her. Sie war jetzt trocken, und das hatte ein paar Veränderungen mit sich gebracht. Ihr Haar war ein Schwall schwarzer Locken, und ihre Augen glühten vorwurfsvoll.

»Wie nett von dir«, sagte sie. »Du lässt mich hier in dieser Bruchbude und trinkst den ganzen Tag mit deinen Freunden.«

»Das ist keine Bruchbude.«

»Für das ungeschulte Auge doch.«

»Ich habe gesagt, ich muss mich normal benehmen. Ich esse, fische, schlafe, esse, fische, schlafe. Das ist das Leben eines Fischers.«

»Aber –«

»Ich sage dir, ich gebe mir Mühe. Siehst du, ich habe dir Decken von zu Hause mitgebracht, und außerdem ein Hemd und eine Hose, die dir besser passen dürften.« Er